Kulturelle Inszenierungen von Kommunikation und Körper

DIE WELT ALS TOUCHSCREEN UND FITNESSSTUDIO

Richard Stang

Auch wenn Kultur oft als etwas »Zeitloses« betrachtet wird, ist sie doch von jeher Wandlungsprozessen unterworfen. Wie diese Wandlungsprozesse aussehen, lässt sich besonders gut zeigen, wenn man Kultur nicht nur als kollektives Sinnsystem bzw. als symbolischen Code versteht, sondern auch die kulturellen Praxen und damit die Performanz des alltäglichen Vollzugs dieser Sinnsysteme mit in den Blick nimmt (vgl. Brumlik 2006, S. 62). Derzeit entwickelt sich vor allem auf der Basis technischer Veränderungen ein Wandel kultureller und sozialer Strukturen und Praxen, dessen Tragweite nur bedingt prognostiziert werden kann. An den Bereichen »Kommunikation« und »Körper« sollen aktuelle kulturelle Praxen exemplarisch gezeigt werden. Dabei richtet sich der Fokus vor allem auf die durch neue Technologien geprägten Optionen, die sich in unserem Alltag eröffnen und durch sehr unterschiedliche Gestaltungen genutzt werden. Für die Weiterbildung stellt sich die Frage, welche Funktion und welchen Stellenwert sie in diesem Wandlungsprozess zukünftig spielen wird.

»Jobs Wunder« (Tagesspiegel), »Das Zeitalter des PC geht zu Ende« (FAZ), »Das i-Universum« (FR), »Der neue Weltgeist« (DIE ZEIT), »Im Google-Wahn« (DIE ZEIT) – so wird in den letzten Monaten die Zeitenwende in der (Medien-)Welt annonciert. Wir scheinen vor einem neuen Zeitalter der Kommunikation zu stehen, wenn man die Medienhypes der letzten Monate betrachtet. Doch sind es nicht diese medialen Inszenierungen, die gottesdienstähnlich die Allmacht der Medien zelebrieren, sondern es ist die alltägliche Selbstverständlichkeit ihres Einsatzes, die eine schleichende Veränderung kultureller Alltagspraxen sowie der individuellen und gesellschaftlichen Kommunikation zur Folge hat.

Doch solche Entwicklungen sind Folge jeder technischen Neuerung. Schon in den 1950er Jahren beschrieb Günter Anders in seinem Aufsatz »Die Welt als Phantom und Matrize« die kulturellen Dimensionen solcher Veränderungen am Beispiel des Fernsehens:

»Während der Tisch die Familie zentripetal gemacht und die um ihn Sitzenden dazu angehalten hatte, die Weberschiffchen der Interessen, der Blicke, der Gespräche hin und her spielen zu lassen und am Tuche der Familie weiterzuweben, richtet der Bildschirm die Familie zentrifugal aus. Tatsächlich sitzen ja die Familienmitglieder nun nicht einander gegenüber, die Stuhlanordnung vor dem Schirm ist bloße Juxtaposition, die Möglichkeit, einander zu sehen, einander anzusehen, besteht nur noch aus Versehen; die, miteinander zu sprechen (wenn man das überhaupt noch will und kann), nur noch durch Zufall. ... Von einem Tuch, an dem sie gemeinsam webten; von einer Welt, die sie gemeinsam ausmachten oder an der sie gemeinsam teilnähmen, kann keine Rede mehr sein« (Anders 1956/2002, S. 106).

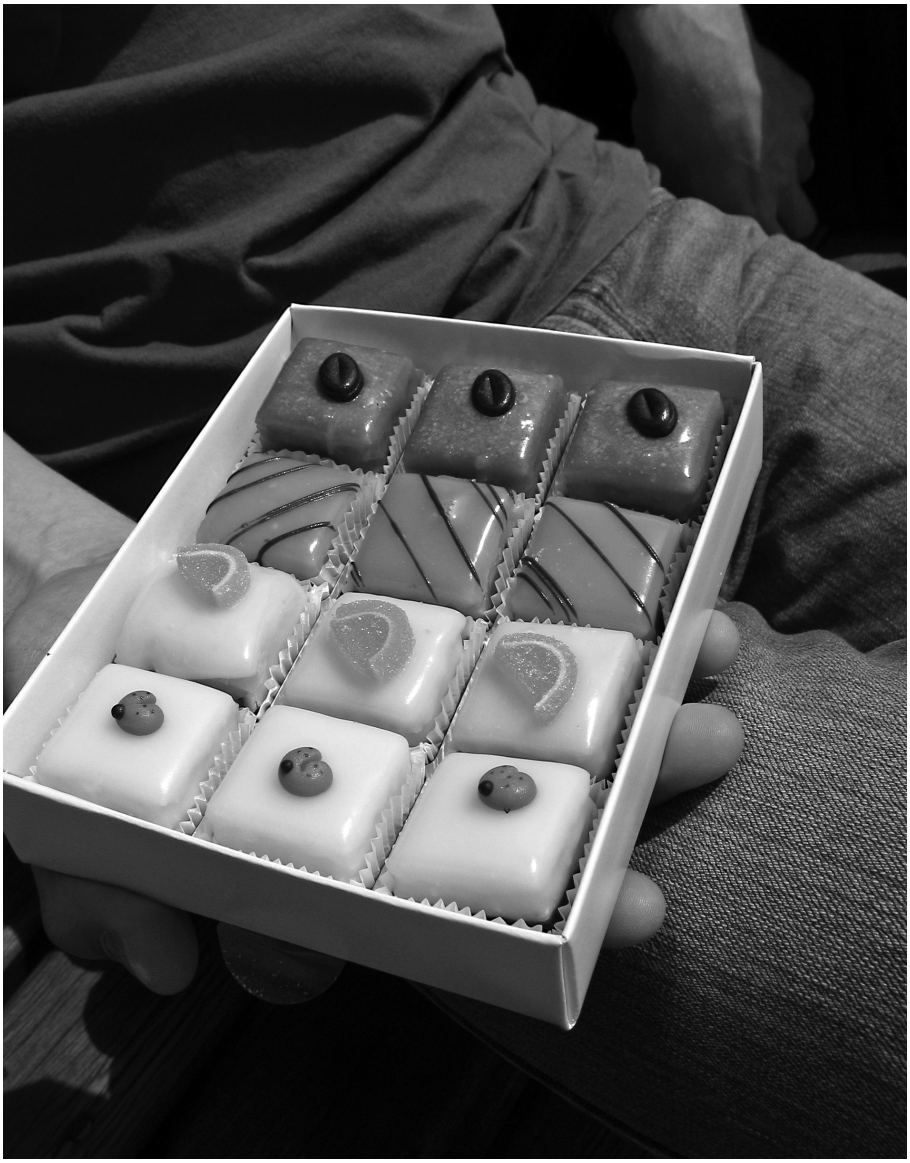
Die Kommunikation

Betrachtet man die aktuelle Medienentwicklung, könnte man die Meinung vertreten, dass durch die globale Vernetzung über das Internet, das »Weben« an diesem Tuch wieder aufgenommen wird. Dem isolierten Konsum im Zeitalter der Massenkommunikation wird die vernetzte Kommunikation potenziell aller (Internet-)»Bewohner« als neues kulturelles Leitbild im Informationszeitalter entgegengesetzt – und dies in einer Welt, an der potenziell alle teilnehmen könnten. Ein genauer Blick auf diese Entwicklung zeigt deren soziale Tragweite und kulturelle Relevanz. Marc Prenzky prägte 2001 den Begriff »Digital Natives«, also die Generation, die im digitalen Zeitalter aufwächst. Palfrey und Gasser (2008) konstatieren, dass sich durch das Internet die Art revolutioniert, wie sich Menschen selber definieren und verhalten.

»Aus Sicht eines ‚Digital Native' zerfällt seine Identität nicht in eine Online- und eine Offline-Identität oder in eine persönliche und eine soziale Identität. Weil alle Identitätsformen simultan existieren und so eng miteinander verbunden sind« (N.N. 2008).

Doch nicht nur die »Digital Natives« sind dabei, Realität und Virtualität verschmelzen zu lassen, wobei immer mehr Aktivitäten von ihrer virtuellen Repräsentanz dominiert sind. Man muss nur (Kommunikations-)Phänomene betrachten, die in den letzten Jahren den Alltag immer mehr prägen. Die Kopfhörer im Ohr, den Finger auf dem Touchscreen des Smart-Phones, das Gespräch mit einem imaginären

Gegenüber, der telekommunikativ vernetzt an jedem Ort der Welt sein kann usw. – so begegnen sich Menschen tagtäglich auf der Straße, in Verkehrsmitteln, im Park, eigentlich an allen Orten, die man sich vorstellen kann. Wir sind überall erreichbar und Mitglieder einer virtuellen Gemeinschaft, die sich der Kommunikation im realen Raum entzieht und, im schlimmsten Fall, den realen Raum mit der virtuellen Kommunikation dominiert – im Großraumwagen von Zügen bekommt man dies eindrucksvoll präsentiert. Doch auch Computerspieler oder Second-Life-Bewohner, die real im gleichen Raum sitzen, allerdings gemeinsam im virtuellen agieren, sind Ausdruck der Auflösung der Trennung von Online- und Offline-Identität.
Die Bedeutung internetbasierter sozialer Netzwerke wie Facebook, Studi-VZ usw. sowie die Tatsache, dass sich die Internet-Single-Börsen von einem Umsatzhoch zum nächsten schwingen, machen deutlich, dass sich die kulturelle Verfasstheit sozialer Kommunikation in Veränderung befindet. Damit einher geht ein digitaler Exhibitionismus, der Intimes im globalen Schaufenster zur Schau trägt. Die privatesten Informationen werden ins Netz gestellt, und mancher »Schausteller« wundert sich, dass diese kaum wieder aus der Auslage zu nehmen sind. Florian Illies (2010) beschreibt dies eindrucksvoll:


Christian Holger Liermann: gebackene Esskultur

»Der Mensch, nach Google, ist ein Mensch, der seine Sünde nie mehr büßen kann. Wann immer man einen Namen in der Suchmaschine eingibt, werden dort alle Verfehlungen aufgelistet, alle Pannen und Entgleisungen. Keine Beichte weit und breit, die einen davon wieder befreien würde ...«.

Überhaupt: Google. Der Internetkonzern steuert nicht nur die Suche nach Information und Wissen – in Deutschland nutzen fast 90 Prozent Google als Suchmaschine (vgl. Webtreck 2009) –, sondern schickt sich an, weltweit alle Bücher zu archivieren und zur Verfügung zu stellen (Google Books) sowie die Welt (Google Earth) und den Nahraum (Google Street View) zu vermessen. Der nächste Schritt ist schon in der Umsetzung: Speicherplatz für alle (Cloud Computing).
Wenn sich perspektivisch das Cloud Computing durchsetzt, werden wir alle unsere Daten nur noch in der virtuellen Wolke verwalten. Die noch taktil erfahrbare Hard-Disc auf unseren Schreibtischen hat dann ausgedient. Wir können von überall auf unsere Daten zugreifen. Die kulturellen Auswirkungen beschreibt Nicolas Carr (2009) und verweist darauf, dass der Rückzug in »maßgeschneiderte Medienkokons« zu einer Veränderung der Konstitution von Kultur führen wird. Diese wird aus immer mehr Nischen bestehen, die aber von zentralen Medienkonzernen wie z.B. Google kontrolliert werden.
Der Verlagerung sozialer und kommunikativer Aktivitäten in den virtuellen Raum auf der einen Seite steht das Phänomen gegenüber, dass der Körper und dessen Kontur zu »Großbaustellen« menschlicher Existenz geworden sind.

In dem Maße, in dem wir uns in digitalen Netzwerken hinter von uns gestalteten Identitäten verstecken können, wird der Körper als unser Repräsentant in der realen Welt immer mehr zum Objekt von »Anpassungen« an kulturelle Standards, die wiederum nicht selten durch Medien produziert werden.

Der Körper

Diäten, Schönheitsoperationen, Tattoos, Piercings, der Besuch von Fitnessstudios, der Wellnessurlaub – die Inszenierung und Bearbeitung des Körpers hat sich zu einem Körperkult ausgeweitet, wie er in dieser Form in modernen Kulturen bislang noch nicht in Erscheinung getreten ist. Der Körper wird zum Ausrufezeichen in der Kommunikation, er wird zum Medium der Selbstinszenierung in der realen Welt. Und auch hier differenziert sich die Gesellschaft und die Kultur immer mehr aus. Auf die Bedeutung der Inszenierung weist Villa (2007) hin:

»Unsere Partizipation an verschiedensten (Sub-)Kulturen ist maßgeblich von der Inszenierung des Körpers und seinen kulturellen Konstruktionen getragen. Wenn man beispielsweise zur Tango-Argentino-Szene gehören möchte, reicht es nicht, bei einer Tanzgelegenheit nur körperlich anwesend zu sein. Vielmehr muss der Körper gemäß den in dieser Szene herrschenden Codes in einen Tango-Körper verwandelt werden«.

Viele der Codes und Schönheitsnormen werden heute über Medien konstituiert. Fernsehformate wie die 2004 von Pro 7 ausgestrahlte Reality-Show »The Swan – Endlich schön!«, in der 16 Frauen von Fitnesstrainern, Ernährungsberatern, Schönheitschirurgen, Psychologen und einem Motivationstrainer vom »hässlichen Entlein« in einen »stolzen Schwan« verwandelt werden sollten, oder die ebenfalls von Pro 7 seit 2006 durchgeführte Casting-Show »Germany‘s Next Topmodel« oder die wochentägliche Fitnessshow »Come On Baby« von Sport 1 sind Ausdruck der medialen Vermarktung von Schönheitsidealen, die die Kultur immer mehr durchdringen.
»Es wird gejubelt, getobt und nach einer Stunde sind alle außer Atem«, so beschreibt Michael Spehr (2010) den Effekt des Einsatzes Wii von Nintendo, wenn im heimischen Wohnzimmer mit der Spielkonsole Tennis oder Golf gespielt, geboxt oder gekegelt wird. Seit 2006 sind weltweit über 70 Millionen Konsolen verkauft worden (vgl. ebd.). Der Trend zum heimischen Sport, zur Körpermodellierung dürfte in den nächsten Jahren noch zunehmen. Doch eines kann die Konsole bisher noch nicht leisten: die Zurschaustellung des Körpers. Aber auch daran wird gearbeitet werden. Die Zurschaustellung des Körpers ist allerdings längst Bestandteil in den Online-Video-Communities wie Youtube geworden. Der mediale Exhibitionismus scheint hier alle (Vorstellungs-)Grenzen zu sprengen.
Gleichzeitig schafft die Konsole zum Beispiel einen neuen Trend zur sozialen Kommunikation und körperlichen Aktivität in Seniorenzentren. Im Rahmen des Projekts »Senioren an die Konsole!« (www.wii-senioren.de) werden die »Wii Sports Bowling Seniorenmeisterschaften« ausgetragen. Senioren bowlen mit der Wii unabhängig von ihrer körperlichen Einschränkung. Dies ist sicher ein Gewinn, auch wenn hier deutlich wird, wie die Schnittstellen zwischen Körper und Computer immer mehr aufweichen. Der nächste Schritt ist längst gemacht: Neurochips helfen Blinden zu sehen, Gehörlosen zu hören, sie lindern Depressionen und Krankheiten wie Parkinson (vgl. Bittner 2007), und RFID-Chips im Gehirn lassen Gehirnaktivitäten »auslesen«“, wenn auch bislang nur bei Tieren (vgl. Green 2009). Der Touchscreen, mit dem wir sozusagen in die virtuelle Welt hineingreifen können, erscheint vor diesem Hintergrund als aktueller Techniktrend nur als Zwischenstation auf dem Weg zum ultimativen Interface.
Betrachtet man die kulturellen Alltagspraxen, wie sie sich derzeit bezogen auf die Kommunikation und den Körper darstellen, wird die Janusköpfigkeit der Entwicklung deutlich. Der Bedarf an Kommunikation scheint permanent zu wachsen, doch verlagert er sich zunehmend in den virtuellen Raum. Der Körper tritt dabei zunehmend in den Hintergrund, doch steigt gleichzeitig der Bedarf an seiner Inszenierung und Bearbeitung. Die »Medienkokons« und (sub-)kulturellen Nischen multiplizieren sich auf der einen Seite, auf der anderen Seite wächst die globale Einheitskultur. Eindeutigkeiten gehen verloren.

Die Weiterbildung

Für die »Digital Natives« – wenn wir die nun aufwachsende Generation so nennen wollen – ist dies kultureller Alltag. Fit, schön und online – so könnte man das Anforderungsprofil an den modernen Menschen umschreiben. Doch die Teilhabe an dieser »schönen neuen Welt« ist teuer, und die schon vorhandene digitale Spaltung dürfte sich in den nächsten Jahren noch stärker als bisher zur kulturellen Spaltung ausweiten. Wenn wir uns das Nutzungsverhalten bezogen auf das Internet anschauen, wird deutlich, dass vor allem die gut Gebildeten dieses Medium verstärkt nutzen. In der Studie zum »Informationsverhalten der Deutschen« von 2006 wurde gezeigt, dass 32 Prozent der Personen mit Volks-/Hauptschulabschluss das Internet regelmäßig nutzen, 50 Prozent mit einem weiterführenden Schulabschluss und 75 Prozent der Personen, die mindestens über das Abitur als Bildungsabschluss verfügen (vgl. Blödorn/Gerhards/Klingler 2006, S. 631). Auch der Gang ins Fitnessstudio oder zu anderen Körperinszenierungsagenturen ist heute sehr stark von sozialen und vor allem finanziellen Rahmenbedingungen abhängig.
In dieser Situation kommt der Weiterbildung eine wichtige Funktion zu, da der kompetente Umgang mit den neuen technischen Möglichkeiten und dem Körper einer verbesserten Bildung insgesamt bedarf. Vor dem Hintergrund der veränderten Kommunikationsopti-

onen, der Veränderung der Interfaces zwischen Mensch und Computer sowie der Körperperspektiven geht es darum, nicht nur die digitale, sondern auch die damit verbundene kulturelle Spaltung zu bearbeiten. Weiterbildung könnte mit einem spezifischen Zugang bei der Auseinandersetzung mit den neuen Kommunikationsformen und den Körperinszenierungen perspektivisch auch kultur- und stilbildend wirken.
Dabei ist es von großem Vorteil, dass Weiterbildung schon heute als sozialer Ort Kommunikationsoptionen jenseits medialer Vermittlung anbietet und auch im Bereich »Gesundheit« eine Auseinandersetzung mit dem Körper fördert. So bietet Weiterbildung auch Alternativen für diejenigen, die nicht ins virtuelle Kommunikationsnetz eintauchen und auch nicht jeden Trend der Körperinszenierung mitmachen wollen. Doch eben auch für diejenigen, die in diese neuen Welten eintauchen.

»Kulturelle Alltagspraxen müssen anschlussfähig werden.«

Deshalb muss Weiterbildung noch stärker als bisher kritische Reflexion und Orientierung bei der kulturellen Identitätsbildung bieten und für (sub-)kulturelle Nischen ein kommunikatives Netzwerk zur Verfügung stellen, damit die spezifischen kulturellen Alltagspraxen anschlussfähig an die kollektiven Sinnsysteme werden. Das heißt, dass sich hier die Weiterbildung insgesamt neu positionieren muss, um den kulturellen Alltagspraxen gerecht zu werden.
Für das Einüben kultureller Praxen wird zum Beispiel die kulturelle Erwachsenenbildung in Zukunft einen wesentlichen Beitrag leisten können, da sie gestalterische Fähigkeiten und Kreativität fördert, kulturelle und kommunikative Kompetenzen erweitert, Medienkompetenz entwickelt und für soziokulturelle und interkulturelle Lebenszusammenhänge sensibilisiert (vgl. Stang 2010).
In Bezug auf Körperidentität werden Konzepte von Relevanz werden, die, wie bisher auch, den Körper im realen Raum erfahrbar machen. Denn letztendlich wird der Mensch zumindest in den nächsten Jahrzehnten an seine körperliche Existenz gebunden sein – mit allen Alltagsproblemen, aber auch Erfahrungsdimensionen, die sich daraus ergeben.
Für die Weiterbildungsinstitutionen könnte es eine wichtige Zukunftsperspektive werden, die Revitalisierung der kulturellen Erwachsenenbildung verbunden mit neuen Angeboten der Körperbildung voranzutreiben, um zeitgemäße Weiterbildungskonzepte für die »Digital Natives« zur Verfügung zu stellen, die Kopf, Herz und Körper unter einer ganzheitlichen Perspektive anregen (vgl. Groppe 2003), ohne dabei die neuen technischen Möglichkeiten mit einem kulturkritischen Bann zu belegen.

Literatur

Anders, G. (1956/2002): Die Antiquiertheit des Menschen. Band 1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München

Bittner, U. (2007): Software fürs Gehirn. In: Frankfurter Allgemeine, Nr. 299 vom 24.12.2007, S. 18

Blödorn, S./Gerhards, M./Klingler, W. (2006): Informationsnutzung und Medienauswahl 2006. In: Media Perspektiven, H. 12, S. 630–638

Brumlik, M. (2006): Kultur ist das Thema. Pädagogik als kritische Kulturwissenschaft. In: Zeitschrift für Pädagogik, H. 1, S. 60–68

Carr, N. (2009): Unsere Zukunft in der Matrix. In: DIE ZEIT, Nr. 46 vom 05.11.2009, S. 13

Green, K. (2009): Nerven-Sensor ohne Batterie. In: Technology Review von Heise Online vom 10.11.2009. URL: www.heise.de/tr/artikel/Nerven-Sensor-ohne-Batterie-853343.html (Stand: 22.04.2010)

Groppe, H.-H. (2003): »Mit Kopf, Herz und Hand«. Qualitätsmerkmale. In: Stang, R./Peez, G. u.a. (2003): Kulturelle Bildung. Ein Leitfaden für Kursleiter und Dozenten. Bielefeld, S. 34–37

Illies, F. (2010): Eine Frage des Glaubens. In: DIE ZEIT, Nr. 3 vom 14.01.2010, S. 41

N.N. (2008): Nicht ohne mein Offline-Selbst. In: Süddeutsche Zeitung vom 14.10.2008. URL: www.sueddeutsche.de/kultur/94/313995/text/ (Stand: 06.05.2010)

Palfrey, J./Gasser, U. (2008): Generation Internet. Die Digital Natives: Wie sie leben, wie sie denken, wie sie arbeiten. München

Prenzky, M. (2001): Digital Natives, Digital Immigrants. In: On the Horizon, H. 9. URL: www.marcprensky.com/writing/Prensky%20-%20Digital%20Natives,%20Digital%20Immigrants%20-%20Part1.pdf (Stand: 22.04.2010)

Spehr, M. (2010): Es darf und soll geschwitzt werden. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Nr. 12 vom 28.03.2010, S. V10

Stang, R. (2010): Kulturelle Bildung als gesellschaftspolitisches Projekt. In: Institut für Wissenschaft und Kunst (Hg.): kunst fragen. Ästhetische und kulturelle Bildung. Erwartungen, Kontroversen, Kontexte. Wien, S. 63–79

Villa, I.-P. (2007): Der Körper als kulturelle Inszenierung und Statussymbol. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 18. URL: www.bundestag.de/dasparlament/2007/18/Beilage/003.html (Stand: 22.04.2010)

Webtrekk (2009): Neue Webtrekk Kunden-Langzeitstudie über Browser- und Suchmaschinennutzung in Deutschland. URL: www.webtrekk.de/fileadmin/pdf/pm/2009/PM_langzeitstudie_2_Quartal.pdf (Stand: 22.04.2010)

Abstract
Anhand von Kommunikation und Körper zeigt der Beitrag aktuelle kulturelle Praxen auf und diskutiert die durch neue Technologien geprägten Optionen, die sich in unserem Alltag eröffnen und durch sehr unterschiedliche Gestaltungen genutzt werden. Es wird gefragt, welche Funktion der Weiterbildung in diesem Wandlungsprozess zukommen wird. Der Autor nennt hier Reflexion kultureller Identitätsbildung, Aufbau kultureller Kompetenzen, ganzheitliche, Kopf, Herz und Körper integrierende Konzepte.

Dr. Richard Stang ist Professor an der Hochschule der Medien, Stuttgart, berät das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung als Senior Researcher und ist Mitglied der DIE-Redaktion

Kontakt: stang@hdm-stuttgart.de